

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 253.

Dienstag, den 30. Oktober 1906.

21. Jahrgang

Aus aller Welt.

Der Rooseveltprofessor. In Gegenwart des Kaiserpaars hielt Samstag Professor Burges, der Inhaber der Roosevelt-Professur, seine Antritts-Vorlesung in der Berliner Universität. Nach der Beendigung der Vorlesung ergriff der Kaiser das Wort und mit weit hin tönender Stimme sagte er Folgendes: „Commilitonen! Anknüpfend an das eben vernommene Schreiben des Präsidenten Roosevelt fordere ich Euch auf, mit uns einen Dank für das erwiesene Wohlwollen, für die Worte der Anerkennung und Freundschaft für das deutsche Volk und die hiesige Universität auszusprechen und einzustimmen in den Ruf: Theodor Roosevelt, der Präsident der Vereinigten Staaten, hurrah, hurrah, hurrah!“

Selbstmord in den Armen des Geliebten. Ein eigenartiges Liebesdrama hat sich in Berlin abgepielt. In den Armen des Geliebten hat die 21 Jahre alte Clara Frieze aus Hildesburg, die bei dem Destillateur Kohler in der Friedrichstraße 217 in Stellung war, durch einen Revolvererschuss ihrem Leben ein Ende gemacht. Sie bestand darauf, bei ihrem Geliebten die Nacht zu verbringen. Gegen 4 Uhr erwachte dieser; das Mädchen umarmte ihn plötzlich stürmisch und rief tränenden Auges: „Paul, ich liebe dich wahnsinnig!“ Hierauf zog sie einen Revolver hervor und jagte sich eine Kugel in die Schläfe. Die Unglückliche schleuderte den Revolver unter Bett und brach leblos zusammen. Sie hatte beabsichtigt, auch ihren Bräutigam zu erschießen.

Ein rabiaten Knecht. Auf der Wiesenmühle bei Quersfurt erschoss der Besitzer Herrurt einen Knecht mit seinem Jagdgewehr und zwar in der Hofwehre. Der Knecht war von ihm entlassen worden und drang in seiner Wut hierüber mit einem Messer auf Herrurt ein.

Die bescholene Post. Blättermeldungen zufolge ist die deutsche Postverwaltung großen Unterschleifen auf die Spur gekommen. Der Schaden soll sich auf mehrere Millionen Mark belaufen.

Ein ungeheuerlicher Selbstmord. Die Daily Mail meldet aus New York, daß der amerikanische Milliardär Josef Gifford Selbstmord verübte. Er lud eine alte Kanone in seinem Garten mit allen möglichen eisernen Gegenständen und Schießpulver, versah die Ladung mit einem selbsttätigen Zeitzähler und stellte sich darauf mit dem Kopf gerade vor die Öffnung der Kanone und blieb stehen, bis die Ladung mit furchtbarer Gewalt losging und ihn zerstückelte. Gifford war das Haupt einer alten bekannten Massachusettser Familie.

Kunst, Literatur und Wissenschaft.

Der Lehrer Hinkende Vote für 1907. Ein lieber, alter Hausfreund und Bekannter ist's, der wieder die deutschen Lande durchzieht und auch sonst überall einfährt, wo Deutsche wohnen. „Soweit die deutsche Junge Klingt“. Er hat sein Wanderkofferlein wieder reichlich gefüllt mit den köstlichsten Sachen, die alt und jung erfreuen. Als ferndeutscher Volksmann erzählt er aus nationalem Herzen heraus: echte Volksgeheimnisse und bietet dabei eine Weltanschauung mit köstlichen Bildern und seltene Karikaturen, begleitet von sprudelndem Humor. Das ist die rechte Volkskost, kräftig und gesund, eine blühende Volkspoesie, die Vater und Mutter, ruhig den Kindern in die Hand geben können. Kurz, ein echtes, deutsches Familienbuch, das alles enthält, was ein guter Kalender bringen muß.

Nationalökonomie in der Ehe. Das ist ein Schlagwort, welches sehr geliebt klingt und über dessen Inhalt sich zweifellos auch sehr viel Doktrinen sagen ließe. Wenn man aber das mit ausgestattete Haushaltungsbuch zur Hand nimmt, welches unter dem Titel „Hoffmanns Haushaltungsbuch“ Julius Hoffmanns Verlag in Stuttgart auch dieses Jahr erscheinen ließ, dann wird man erkennen, daß es sich hier nicht um weisse Theorien, sondern um eine sehr gesunde Praxis handelt, darum nämlich, daß die weisse Hausfrau ein wenig Wachsthum treibt, und namentlich in jenen Fällen, wo es sich für den Gatten darum handelt, mit einem bestimmten Gehalt auszukommen, über die Grenzen seines Budgets nicht hinauszugehen. Das Buch ist so in Rubriken eingeteilt, daß die Ausgaben für jeden Tag des Jahres übersichtlich zusammengestellt werden können. Nahrung, Kleidung, Heizung usw. usw. figurieren getrennt, so daß die Monats- und Jahresausgaben in den einzelnen Rubriken klar und übersichtlich erscheinen. Dann ist noch die Anweisung für eine Schlussabrechnung gegeben, ein Haushaltskalender und eine Wochentabelle beigegeben, ebenso werden Beispieltabellen für die Bedürfnisse einer größeren oder kleineren Familie mitgeteilt. Auch das Haushaltungsbuch kann das Unmögliche nicht möglich machen, aber es weist wenigstens den Weg, wie am leichtesten Ordnung zu halten sei. Was in den verschiedenen Haushaltungsschulen gelehrt wird, findet hier praktische und sinnvolle Verwertung. Und die Nationalökonomie in der Ehe — sie ist keine streng wissenschaftliche Disziplin, aber ihr Studium wird allgemein zu einer Voraussetzung häuslichen Glückes. Manches Wissenswerte aus der Wirtschaft, Haushaltungs- und Küchentechnik ist diesem Buche noch beigegeben. Der Preis ist 2 A.



Wiesbaden, 29. Oktober 1906.

Eine Polizeiverordnung für den Karneval. Der juristische Ausschuss der Mainzer Stadtverordneten hat der Polizeiverordnung über den Verkehr an den Karnevalstagen eine neue Fassung gegeben. Danach wird verboten: in öffentlichen Lokalen das Werfen mit Papierfächern, Papierknäulen, Konfetti, Knallerbsen etc., auf den Straßen, sowie aus den Häusern und nach den Häusern das Werfen von Orangen, sowie überhaupt von Gegenständen, durch die Personen verletzt werden können; ferner das Aufheben und Aufstellen von Konfetti oder Papierfächern von der Straße, desgleichen das Werfen mit aufgehobenem Konfetti und Papierfächern. In Straßen, die von der Oberleitung der elektrischen Straßenbahn überspannt sind, darf mit Papierfächern nicht geworfen werden. Das Verühren mit Knäulen und Federweiden und dergl., das Bespielen mit Flüssigkeiten wird auch verboten, ebenso das Beifallen und der Verkauf von Knäulen, Federweiden und dergl. auf den Straßen und in Wirtschaften. Die Lenker von Fahrzeugen dürfen keine Gesichtsmasken tragen.

Verein der Kaufleute und Industriellen. In der kürzlich abgehaltenen Vorstandssitzung wurde zunächst die vom Verkehrs-Ausschuss ausgearbeitete zweite Eingabe an die Eisenbahndirektion betr. Schlusskündung im Städtischen Bahnhof bekanntgegeben. Auf einen großen Widerstand bei Bahnnachnahmensekretären und zwar auf den überaus langamen Eingang des Nachnahmebetrages wurde seitens verschiedener Mitglieder aufmerksam gemacht und beschlossen, in dieser Sache vorstellig zu werden. Als dann erfolgte die Festlegung der Tagesordnung für die am 31. Oktober im oberen Saale des Ronnenhofes stattfindende Mitgliederversammlung und zwar wie folgt: 1. Bericht des 1. Vorsitzenden, Herrn Buch, über die feierliche Tätigkeit des Vorstandes. 2. Vortrag des 2. Vorsitzenden, Herrn Weisser, über die Ziele des Vereins. 3. Aussprache über die Sonntagstraße. 4. Sonstige Vereinsangelegenheiten. Die Einladungen erfolgen durch Karten an die Mitglieder und durch Annoncen in den Tageszeitungen und zwar werden durch letztere auch dem Verein noch fernstehende selbständige Kaufleute eingeladen.

Populärer Klavierabend. Der bekannte und beliebte Klavierhumorist Herr Otto Lamberg aus Wien wird am 2. November, im Kaiserjubiläum einen populären Abend veranstalten, in welchem er die besten und zündendsten Nummern seines reichhaltigen Programms zum Vortrag bringt. Die Veranstaltung findet bei Restaurationsbetrieb statt. Wer einmal recht ausgiebig lachen will, der veräume nicht, von dieser Gelegenheit Gebrauch zu machen und dabei ist dieser Komiker am Klavier ein vollendeter Künstler ebenso wie im Spiel, wie im Gesang und Deklamation.

Vereins- und andere kleine Nachrichten.

Der Stenographenklub Stolze-Schrey. Wiesbaden bezieht am Samstag, 3. November, abends 9 Uhr, im Saale des katholischen Gesellenhauses (Dohheimstraße 24) die Feier seines dreijährigen Bestehens in Form einer Abendunterhaltung mit anschließendem Ball. Der Vorstand und die Vergnügungskommission haben ein reichhaltiges Programm zusammengestellt, jedoch allen Teilnehmern einige recht vergnügliche Stunden bevorstehen. Für Sonntag, 4. Nov. ist vor nachmittags 4 Uhr ab im „Schützenhof“ zu Viebrich (Wiesbadenerstraße 17) eine Nachfeier in Aussicht genommen.



GERICHTSSAHL

Strafkammer-Sitzung vom 27. Oktober 1906.

Ein unbedachter Streich.

Der jugendliche Tagelöhner Carl Mann aus Dohheim überfiel eines Abends auf der Landstraße von Dohheim nach Braunstein den Mechaniker Wald aus Dohheim und wollte ihm sein Rad abnehmen. Er soll auch mit einem Messer auf den Radfahrer eingedrungen sein. Außerdem soll er den Radfahrer demand, der ihn festhalten wollte, gleichfalls mit dem Messer bedroht haben und dem Polizeiergeanten Müller, der ihn verhaften wollte, Widerstand geleistet haben. Mann gibt an, betrunken gewesen zu sein. Er habe den Wald nur gebeten, ihn einmal auf seinem Rad fahren zu lassen. Als dieser den

Revolver gezogen habe, sei er fortgegangen. Das Messer habe er nicht gezogen, sondern bloß von der einen in die andere Tasche gesteckt. Dem Polizisten will der Angeklagte keinen Widerstand geleistet haben. Durch die Zeugenansagen wird festgestellt, daß Mann das Messer aufgeklappt hatte und in der Hand hielt und an dem betreffenden Tage stark gezecht hatte. Der Staatsanwalt hält Nötigung, Bedrohung und Widerstand für erwiesen und beantragte eine Gefängnisstrafe von 3 Monaten und 2 Wochen. Das Urteil lautete auf 3 Monate Gefängnis.

Ein rabiaten Menck.

Der Spengler Johann Friedrich Ernst aus Arnshausen war vom Schöffengericht in Usingen wegen Widerstands gegen die Staatsgewalt und gefährlicher Körperverletzung zu einer Gefängnisstrafe von 3 Monaten verurteilt worden. Gegen dieses Urteil hatten sowohl der Angeklagte als auch der Staatsanwalt Berufung eingelegt. Ernst war am 7. Juni bei einer Fälschung in seiner Wohnung auf den Gerichtsvollzieher mit der Senje eingebracht und hatte ihm auch 2 Schnittwunden am rechten Zeigefinger beigebracht. Außerdem hatte er bei derselben Gelegenheit den Gendarmen Varenjänger und den Schlosserlehrling Ohly bedroht. Ernst beantragte die Ladung weiterer Zeugen, was jedoch abgelehnt wurde. Der Staatsanwalt plaidierte auf eine Gefängnisstrafe von 6 Monaten. Das Urteil lautete auf Verurteilung der beiden Verurteilten. Die Kosten des Verfahrens sind zur Hälfte vom Angeklagten, zur anderen Hälfte von der Staatskasse zu tragen.

Ruppel.

Der Kellner Heinrich Veringer von Wiesbaden ist der Ruppel und Zuhälterei angeklagt. Da er zur Verhandlung nicht erschienen ist, beschließt das Gericht, die Sache zu verlagern und gegen den Veringer Haftbefehl zu erlassen.

Schwächliche in der Genußnahme oder beim Vornamen zureichende: Kinder, sowie Mütter, sich mafführende und nervöse überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschwerte Erwachsene gebrauchen als Kräftigungsmittel wie großem Erfolg Dr. Hummel's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Man verlange jedoch ausdrücklich das echte Dr. Hummel's Haematogen und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufpassen.

Geschäftliches.

Das echte Köstliche Schwarzbier ist seit dem 17. Jahrhundert als ein vorzügliches Stärkungsmittel für Blutarmer und Geschwächte bekannt. Es wird gebraut nach einer alten englischen Vorrichtung. Es verleiht seine weite Verbreitung hauptsächlich seiner besonders zweckmäßigen Zusammensetzung — bei mäßigem Alkoholgehalt enthält es sehr viel Malz — und sog. Extraktstoffe, die den Stoffumsatz in hohem Grade fördern. In neuerer Zeit wird es auch vielfach in Lungen-Heilanstalten angewandt, wo man die Schädlichkeit der früher beliebten Verabreichung großer Mengen von schweren Weinen und Spirituosen erkannt hat und das echte Köstliche Schwarzbier als einen sehr zweckmäßigen Ersatz derselben verwertet. Unter Verabreichung von echtem Köstlichem Schwarzbier sind hohe Gewichtszunahmen bei Schwindsüchtigen, wie bei anderen schwächenden Krankheiten erzielt worden. Der Verwertung von echtem Köstlichem Schwarzbier ist auch deshalb ein hoher Wert beizulegen, weil dasselbe wegen seines angenehmen Geschmacks selbst von empfindlichen Kranken gern genommen wird. Man wolle das Köstliche Schwarzbier nicht verwechseln mit von anderer Seite vertriebenen Nachahmungen der Neuzeit, sondern verlange stets das echte Köstliche Schwarzbier.

Tel. Conrad H. Schiffer, 3046. Hofphotograph, jetzt Taunusstr. 24.

Thüringer Leberwurst
nach Hausmacher-Art!
Ed. Böhm, Adolfstrasse 7.

Uhren
repariert sachmännisch gut und billig
Friedrich Seelbach,
32 Kirchgasse 32.

Neuheit! D. R. G. M. Sch. angemeldet. Neuheit!
Architekten — Tünder — Maler — Bauinteressenten.
Das alleinige Ausführungsrecht der neuesten, vollkommensten, schmackhaften, dauerhaftesten und billigen

Decorations

die Wände, Decken, Böden, Badezimmer, der feinsten Colons etc. (Herstellung einfach und billig) ist für Wiesbaden und Umgebung auf die Dauer von 6 Jahren zum Preise von 500.— M. zu verkaufen. Interessenten wollen sich unter Chiffre „Modern“ an die Exped. d. Blattes wenden.

Täglich frisch!



Frickel's Fischbäckerei

9862 Neugasse 22.

Grosse Kunst-Auktion

Dienstag 30. u. Mittwoch 31. Okt. 10¹—1¹/₂ Uhr, im Kunstsalon VIETOR, Taunusstr. 1, Galeriegebäude, Berliner Hof. Aeltere und moderne Gemälde, gerahmte Kunstblätter (Reproduktionen), Antiquitäten, Zinn, Fayencen, grosse bedeutende Sammlung v. Mineralien u. Petrefakten etc. Auktionator Georg Jäger. 1607
Vorbesichtigung bei freiem Eintritt: 27. Okt. 10—5 u. 28. Okt. 11—1 Uhr.



Nr. 253.

Dienstag, den 30. Oktober 1906.

21. Jahrgang.

Forsthaus Buchenhagen.

Roman von L. Wagner.

Fortsetzung.

[Nachdruck verboten.]

„Haben Sie große Schmerzen?“ fragte das junge Mädchen teilnahmsvoll auf die Hand sehend, die rot und geschwollen auf der Decke ruhte.

Die Wirtschafterin nickte. „Aber den Doktor will ich nicht!“ „Und doch muß er die Hand sehen!“ entgegnete Ella entschieden. „Ich werde es Jakob sagen; er kann den Arzt schon in früher Morgenstunde benachrichtigen lassen.“

Frau Runzel schnellte erschreckt auf. „Jakob sagen?“ fragte sie beirrt.

„Nun freilich! — Die Tür links auf der Galerie, führt ja wohl zu seinem Zimmer?“

Jetzt steckte die Wirtschafterin heftig ihre Hand aus und erfaßte Ellas Kleid. „Sie werden doch nicht Ernst machen? Nein, nach oben dürfen Sie nicht! Na, das könnte was Schönes geben — was denken Sie denn, Fräulein Ellachen?“

In des jungen Mädchens Züge zeigte sich das äußerste Entsetzen bei diesem Verbot. „So gehen Sie zu dem alten Mann.“

„Aber, Fräulein Ella, wie würde ich mich wohl nach oben wagen?“ versetzte Frau Runzel schaudernd, wie in tief innerem Entsetzen. „Das würde ich ja mein Lebtag nicht wieder verwinden!“

Ella sah die Frau besorgt an; sie sprach so närrische Dinge — sollte sie im Fieber reden?

Aber Frau Runzel lachte hell auf, als des jungen Mädchens Finger sich um ihr Handgelenk schlossen. „Fieber? Ich — o, warum nicht gar! Nein, nein, noch hab' ich meinen ganzen Verstand; aber nach oben dürfen wir alle zwei nicht. Na, was würd' der Alte sagen!“

Ella begriff weder Frau Runzels Furcht und Widerstand, noch Jakobs Verbot — daß aber hinter all' diesen Sonderbarkeiten ein Geheimnis steckte, dessen war sie jetzt sicher. Das Haupt in die Hand gestützt, sann sie dem Mittel nach, das sie am wirksamsten zur Vinderung der Schmerzen verwenden könne; aber nichts wollte ihr einfallen, bis sie zu dem Entschlusse kam, die kalten Umschläge fortzusetzen, mit denen die Wirtschafterin begonnen hatte. Mit der Zusicherung, die Nacht aufbleiben zu wollen, wandte sie sich Frau Runzel wieder zu, die mit unruhigen Bewegungen immer noch im Bette saß, bei Ellas Versprechen aber die rotgeweinten, verschwollenen Lider hob.

„Fräulein Ella, das wollen Sie für mich tun?“

Ein Gefäß erweisend, trat Ella leise in den Flur hinaus und öffnete vorsichtig die alte, schwere Tür, die nach dem Hofe hinausführte. Draußen starrte ihr die dichteste Dämmerung entgegen; nur durch die Scheiben des Küchenfensters fiel der matte Schein der Lampe, unsicher den Weg zum Brunnen beleuchtend.

Jakob schlief nicht, wie Frau Runzel behauptet, — zwischen den grünen Jalousiebrettchen drang heller Lichtschein hervor, und ein Geräusch von Fußritten, bald laut, bald gedämpft, scholl von da oben nieder. Der alte Mann mußte an totaler Schlaflosigkeit leiden, denn stundenlang vernahm Ella diese schier unermüdblichen Schritte, während sie unendlich oft auf

den Hof hinaus wanderte, frisches Wasser zu den Kompressen zu holen — aber so oft sie auch hinaustrat, der Lichtschimmer da droben erlosch nicht. Bis um dämmernden Morgen rüdte, polterte und klopfte der alte Mann ununterbrochen in seinem Zimmer.

Ueber die Glasguppel der Kapelle schlüpfte endlich der erste Sonnenstrahl schräg ins Küchenfenster; die Vögel begannen ihr Frühkonzert und auch der Hahn im Geflügelhof ließ krähen sich vernehmen; auf der Galerie aber und die Treppe hinab kam ein leiser, besanter Schritt.

„Kommen Sie nur näher, Herr Ehrlich!“ rief Ella freundlich lächelnd als der Alte die Küchentür öffnend, starr und erschreckt auf der Schwelle stehen blieb, als sie mit linker Hand eben mehrere Holzstücke zu dem Feuer im Kochofen hob. Da Frau Runzel durch die Wunde an ihrer Hand einstweilen zur Untätigkeit gezwungen ist, habe ich ihre Geschäfte übernommen.“

Kopfschüttelnd war er nähergekommen. „Aber Gnaden lieben es nicht, wenn Fräulein sich mit solcher Arbeit zu schaffen machen,“ fiel er ernst, mit unruhigen Blicken ein.

„Ich weiß es, Herr Ehrlich, und bitte deshalb, gegen Frau Generalin zu schweigen,“ entgegnete sie unbefangen. „Ich fand gestern abend Frau Runzels Hand so entzündet, daß ich mich veranlaßt fühlte, kalte Kompressen darauf zu legen. Sie wird die Hilfe des Arztes beanspruchen müssen.“

Das Antlitz des Alten drückte bei dieser Erklärung Verwirrung und Bohn aus. „Die dumme Person!“ rief er unwillig und seine schwache Stimme zitterte dabei. „Wie konnte sie nur verlangen, daß Fräulein die ganze Nacht, hier — hier — in der Küche —“

Frau Runzel verlangte meine Unterstützung nicht, Herr Ehrlich!“ unterbrach das junge Mädchen ihn schnell. „Es war mein eigener, freier Wille!“

„Aber sie hätte es nicht zugeben dürfen!“ entgegnete der Alte, sonderbar aufgeregt, wobei seine Hände so merklich zitterten, daß das Porzellan, das er eben aus einem Schranke nahm, zusammenklirrte. „Fräulein haben, wie das denn so ist, die ganze Nacht also nicht geschlafen?“

Unbefangen erwiderte Ella den schnellen, forschenden Blick, der unter den matt emporgezogenen Lidern zu ihr hinüber schweifte. „Ich bin nicht im mindesten ermüdet, Herr Ehrlich!“ „Ich werde mir die Wunde einmal ansehen,“ sagte er nun. „Der Doktor würde verlangen, daß Frau Runzel dabei nicht arbeitete — das geht nicht! Gnaden nehmen nie fremde Leute ins Kloster,“ und eiliger, als es sein Alter sonst gestattete, verschwand er in Frau Runzels Schlafkammer, deren Tür er fest hinter sich zudrückte.

Es mußten böse Worte sein, welche die Lippen des alten Mannes in fliegender Eile hervorstießen — seine Stimme drang rau und leidenschaftlich durch die verschlossene Tür, während Frau Runzel leise bittend darauf antwortete.

Wie aber mußte dieser einfache Mann sich zu beherrschen verstehen! Außer einer dunklen Rote auf Stirn und Wangen,

auch nicht die mindeste Spur einer Aufregung an ihm bemerkbar, als er zurückkehrte. Der Ton seiner Stimme klang gerade so matt, wie immer, als er Ella versicherte, daß nach seiner Erfahrung und Einsicht die Verwundung eine ganz ungefährliche und die Hilfe des Arztes durchaus entbehrlich sei. Mit seiner gewöhnlichen Ruhe nahm er langsam das Tablett wieder auf und schritt damit nach der Halle.

Kaum war hinter ihm die Tür ins Schloß gefallen, als Frau Runzel in die Küche schlüpfte.

„Der alte, böse Mann!“ schalt sie in gedämpften Lauten, hastig und ärgerlich mit der Schürze über das heiße Gesicht fahrend, wo klare Tropfen auf den runden Wangen hingen; „darum gleich mit anzeigen und fortschicken zu drohen — als wenn man immer an allens denken könnte! Aber nun, liebste Fräulein Ellachen, bitte recht schön, gehen Sie doch man gleich auf ihr Zimmer! Wenn Excellenzen von meiner Unvorsichtigkeit hörte, na, denn ging's mir wol schlecht! Und meinen schönsten Dank für Ihre Güte — ich werd' Ihnen das nimmer mehr vergessen, die Hand ist freilich noch nicht ganz besser, aber Jakob wird mir schon helfen — der ist gar gecheut!“

Ella ging, sie ging mit Kopfschütteln, ohne Frau Runzels Angst und Jakobs Born begreifen zu können.

Auf der Rampe, neben Thesa und dem Oberförster, sah Dr. Steinbrecher.

„Angenommen — so schwere — innerliche Verletzungen,“ stotterte er; „schwächlicher Körper? — Absoluter Untergang! — Dieser junge Mensch — Eisenblut — stählerne Natur — immense Kraft! — Wenn.“

„Sie klagten über Durst, lieber Doktor!“ erinnerte Thesa lächelnd den heftig Gefühlskühlenden, der über dies Thema, das er mit Vorliebe behandelte, ein halb zum Munde geführtes Glas Limonade gänzlich vergessen hatte, daß nun, bei seinem lebhaften Gebärdenspiel in Gefahr geriet, verschüttet zu werden.

„Durst?“ meinte der Doktor, der nur das letzte Wort gehört hatte und nun die schöne Frau verwirrt anstarrte. „Wahr! — Lange schon — nicht mehr — — Ueberwunden!“

„Nicht Clair — nein, Sie, Sie wollen trinken, Doktor!“ erinnerte nun auch der Oberförster, über des alten Mannes Zerstreuung lachend.

„Ich?“ fragte verwundert der Arzt. „Ja, so — — vorhin — richtig!“ Er schien erst jetzt das Glas in seiner Hand zu bemerken, dessen Inhalt er nun mit einem Zuge leerte. „Erquickend — — höchst erquickend!“ sagte er mit einem Dankblick auf Thesa hinzu. „Gut — — sehr gut. — — Also — ja, hm! — — Wie war's doch?“ Ratlos und ungeduldig sah er zum Oberförster auf.

„Sie sprachen von Clair und der ungewöhnlich schnellen Heilung seiner Wunde,“ half dieser ein.

„Richtig — — also sechs — — höchstens acht Wochen! — — Dieser Zeitabschnitt — — durchaus genügend! — — Freilich — — Weate,“ der Doktor lächelte schelmisch, indem er mit halbgeschlossenen Augen zu Thesa hinüberblinzelte — „ihr wünschenswert — — eben — — ebenso viel Jahre! — — Nun, solche Dandel — — niemals ein Dritter! — — Nicht? Na — — unter uns — — glauben Sie — — daß er — —“

Der Oberförster unterbrach ihn. „Nicht eine Viertelstunde ist Ihnen gegönnt — sehen Sie diesen Menschen!“ Er deutete auf einen Reiter, der in Karriere auf das Forsthaus zusprengte. „Jedenfalls wieder ein Schwererkrankter, der Ihrer Hülfe bedarf, aber das ist ja der Rutscher der Generalin!“ unterbrach er sich, dem Mann entgegengehend, der erhit und bekaubt vor der Rampe anhielt, dann aber, nach Ueberreichung eines Papieres umwandte und zurücksprengte.

„Geben Sie — — geben Sie!“ Der Doktor griff hastig nach dem Schreiben. Aber kaum hatte er die Schrift überflogen, als er, mit den bürren Fingern in dem weißen Haar umherwühlend, laut und ungeduldig nach seinem Wagen rief.

Das kleine Blatt, des Arztes Hand entfallen, lag achtlos hingeworfen auf dem Steinboden der Rampe. Für den Oberförster bedurfte es nur eines flüchtigen Blickes darauf, um die Handschrift der Generalin zu erkennen; aber bei Abfassung dieses Schreibens mußte sie sich in entsetzlicher Aufregung befunden haben, denn die sonst so zierliche, deutliche Schrift zeigte sich entstellt, fast unleserlich.

„Kommen Sie sofort — helfen Sie! Ella bewußtlos zusammengebrochen — keine Möglichkeit, sie zur Besinnung zu bringen. Eilen Sie!“

Generalin Diephoff-Würgas.

„Nun ja,“ polterte der Doktor, die Rampe hinabtrabend, „konnte nicht — anders werden! — — Mühte kommen — — Eingesperrt — — in den alten Rattenbau — — lebendig begraben! — — Verzweifelt — — rein verzweifelt! — — Nun?“

redete er den Oberförster an, der dicht neben ihm ging, „warum fragt man ihn nicht — den alten Doktor? — — Dieser Zustand — —“ die Arme hoben sich drohend empor, die Augen bligten zornig, „nicht zu verkennen — — armes Kind! — — Opfer!“

„Was meinen Sie eigentlich, Doktor?“ fragte der so heftig Angeredete, dessen Farbe bleich wurde bei diesen Auslassungen.

„Meinen?“ schrie der Doktor, erhoht stillstehend und die Arme in die Seiten stemmend, „meinen? — — Höchst seltsamer Zustand das! — — Unnatürlich! Meine Meinung? — — Morphiumwirkung — — diese Bewußtlosigkeit — — Höfentlich zu geringe Portion! — — Sollte indes — — stärkere Dosis“ — er hatte sich abgewandt, nach dem Wagen spähend, der ihn fortführen sollte, jetzt zog er die Stirn bedenklich kraus und reckte die edigen Schultern hoch, die bürren Finger spreizten sich weit auseinander — „allerdings — — bedenklich!“

„Sie wollen damit doch nicht sagen, daß sie — sie“, der Oberförster hielt erschrocken inne. Nein, was der Doktor da andeutete — es war ja ganz unmöglich! Er stöhnte schwer an, aber die Bewegung, die ihn erfaßt hatte, war eine unwillige. In diesem Augenblick bereute er schmerzlich die Offenheit, die ihm bei Clairs schwerer Verwundung gegen den Freund und Arzt eine Pflicht gebüht hatte.

Sie waren die Rampe heruntergekommen und standen vor dem bereits haltenden Wagen; jetzt zerrte Dr. Steinbrecher den Oberförster etwas seitwärts, aus der Hörweite des Aufsehers.

„Nicht unmöglich,“ räunte er ihm zu. „Schon vorgekommen — — Oberförster — — schon vorgekommen — — solche heimlichen Verhältnisse! — — Er totkrank! — — Sie, nun ja — — hm! ja — — von Verzweiflung erfaßt! — — In der Umgebung — — denkbar, sehr denkbar — — Nicht unmöglich! — — Durchaus nicht! — — Aber nicht erschrecken! — — nicht erschrecken!“ tröstete er, indem er sich bemühte, mit den langen, dünnen Fingern einige bedeutsame Bewegungen auszuführen.

„Ich komme mit!“ Es waren halb erstickte Laute, die aus der gekommenen Brust des Oberförsters sich hervorbrängten.

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Das Genie ist ein Wunderkind. Sein Vater ist der Verstand.
Seine Mutter das Herz. Fliegende Blätter.



Janko, der Musiker.

Von Henryk Sienkiewicz.

Deutsch von W. Thal.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Der Lakai des Gutsherrn, des früheren Herrn des Dorfes, besaß eine Geige, auf der er abends im Hofe oft den Mägden zu Gefallen spielte.

Janko schlich sich bis unter die geöffneten Fenster der Küche, wo er diese berühmte Geige, die der Tär gegenüber an der Wand hing, in aller Ruhe betrachten konnte. Die ganze Seele des Jungen lag dann in seinen Augen; er hätte nicht gewagt, sie anzurühren, denn sie war ihm ebenso heilig und unzugänglich, wie die Reliquien der Kirche. Und trotzdem hätte er sie so gerne gehabt! Nur einen kleinen Augenblick hätte er sie in den Händen halten und sie in der Nähe betrachten mögen. Das Herz des kleinen Jungen hüpfte bei dem Gedanken an ein solches Glück.

Eines Abends, als der Mond ganz besonders hell schien, war niemand in der Küche. Die Herrschaft bestand sich seit langer Zeit im Auslande und der Herr Lakai war in dem anderen Flügel, wo er mit dem Fräulein Kammerzofe plauderte.

Janko betrachtete durch die halbgeöffnete Thür den Gegenstand seiner heißesten Wünsche. Der Vollmond überflutete mit seinem Licht die Fenster der Küche und zeichnete auf der Diele ein breites, weißes Viereck ab, das nach und nach an dem entgegengesetzten Fenster hinaufstieg, sich der Geige näherte, daran festklammerte und sie scharf beleuchtete. Auf dem dunklen Hintergrunde des Zimmers erschien diese Geige wie von Silber, und ihre Kurven waren so stark beleuchtet, daß Janko die Augen weh taten. Durch den heftigen Glanz des Mondes unterschied man alles ganz genau: den Bug, die Saiten und den gewundenen Griff.

Das war so deutlich sichtbar und wirklich wunderbar, und Janko, der immer mehr in Versuchung geriet, blickte desto eifriger hin. Auf seine mageren Knie sich stützend, betrachtete er die Geige mit halbgeöffneten Lippen; die Furcht ließ ihn erbeben, doch er fühlte, wie eine unsichtbare Macht ihn vorwärts trieb. War es ein Zauber? Die Geige schien sich ihm manchmal zu nähern und ihren hölzernen Hals auszustrecken, als wollte sie sich von dem Kinde ergreifen lassen. Wenn es auf einen Augenblick dunkel wurde, so strahlte sie wenige Augenblicke später nur um so verführerischer vor den entzündeten Augen des Knaben. Von Zeit zu Zeit söhnte der Wind, die Bäume rauschten, das Geräusch erbehte und Janko glaubte zu hören, wie ihm jemand ins Ohr flüsterte:

„Vorwärts, Janko, es ist niemand in der Küche; vorwärts, Janko!“

Die Nacht war klar und heiter. In dem Garten neben dem Teiche schmetterte die Nachtigall ihre Töne und wiederholte, bald schwach, bald in überzeugtem Tone:

„Vorwärts, vorwärts!“

Ein ehrlicher Biegenmeller flattert um das Kind herum, als wollte er ihm sagen: „Nein, Janko, tue es nicht!“ Doch dieser Biegenmeller entflatterte, während die Nachtigall mit immer festerer Stimme wiederholte: „Es ist niemand da, Janko, vorwärts!“

Die Geige strahlte von neuem verführerisch im Dunkeln.

Der Junge erhob sich und ging vorsichtig weiter, während die Nachtigall in zwei klaren, dringlichen Noten zuruft:

„Vorwärts, vorwärts!“

Das kleine Hemd näherte sich der geöffneten Tür immer mehr und mehr. Das schwarze Gestrüpp verbarg ihn nicht mehr. Die Brust des Kindes hob sich leuchtend auf der Schwelle der Tür, sein Atem ging hastig. Noch einen Augenblick und das kleine, weiße Hemd wird vollständig in der Küche verschwinden; auf der beleuchteten Schwelle sieht man nur noch ein kleines, zitterndes, nacktes Bein. . . jetzt ist das kleine Hemd verschwunden! . . . Umsonst, kleiner Biegenmeller, flatterst du noch umher und wiederholst noch immer:

„Nein, nein, tue es nicht!“

Janko ist bereits in der Küche.

Die großen Frösche im Sumpfe haben vor Furcht gequakt, dann sind sie verstummt. Die Nachtigall hat zu singen aufgehört, und das Gestrüpp zittert nicht mehr. In diesem Augenblick schleicht Janko langsam und vorsichtig weiter, doch plötzlich erfasst ihn die Furcht. Im Gestrüpp war er gleichsam zu Hause, wie eine kleine Wildkatze im Walde, jetzt aber fühlt er sich im Käfig. Seine Bewegungen werden schneller, sein Atem geht kurz und zischend, die Dunkelheit erschreckt ihn. Janko liegt auf allen vieren vor der Geige, den Kopf zu dem Instrument erhoben. Ein Mondstrahl erscheint am Himmel und beleuchtet mit seinem blassen Licht das Innere der Küche. Doch das Licht ist schnell verschwunden, der Mond verbirgt sich hinter einer Wolke, und man sieht und hört nichts mehr.

Ein leises, sanftes und klagendes Geräusch läßt sich in der Dunkelheit vernehmen, als hätte jemand die Saiten berührt, und plötzlich ertönte eine harte und schläfrige Stimme aus einem Winkel der Küche und ruft zornig:

„Wer ist da?“

Janko hält den Atem zurück, doch die Stimme wiederholt dringend:

„Wer ist da?“

Das Knistern eines Streichholzes, das an der Mauerwand angesteckt wird, läßt sich vernehmen. Die Küche wird vollständig hell, dann hört man Flüche, Schläge, das Schluchzen eines Kindes und endlich den Ruf:

„Mein Gott, mein Gott!“

Die Hunde heulen, Lichter laufen erschreckt durch das ganze Haus, es herrscht ein wüster Lärm.

Am nächsten Morgen steht Janko vor dem Richter und dem Schultheiß. Man soll, wie über einen kleinen Verbrecher, über ihn zu Gericht sitzen. Die beiden Männer betrachten den Jungen, der ganz erschreckt, den kleinen schmutzigen Finger im Munde, gar nicht weiß,

was man von ihm will und warum man ihn diesen beiden Herren vorgeführt. Wie kann man denn über einen solchen Jungen zu Gericht sitzen? Er ist noch nicht zehn Jahre alt und kann sich kaum auf den Beinen halten. Soll man ihn etwa ins Gefängnis schicken?

Was zum Teufel, man muß doch mit Kindern ein bißchen Mitleid haben! Der Feldhüter soll ihn sich mitnehmen und ihm die Rute geben, dann wird er nicht mehr zu stehlen wagen, und damit basta!

Damit basta!

Man rief Stascha, den Feldhüter.

„Nimm ihn mit und gib ihm so viel, daß er daran denken soll!“

Stascha nickte mit dem blöden, wilden Kopfe, nahm Janko unter den Arm und schleppte ihn in die Scheune.

Das Kind begriff nicht, was man von ihm wollte, oder vielleicht war es zu erschrocken. Jedenfalls sagte es kein Wort, sondern sah Stascha nur mit dem Blick einer verwundeten Lerche an. Wußte es, was man mit ihm tun wollte? Als der Feldhüter Janko an die Erde gelegt, ihm sein kleines Hemd hochhob und die Rute vor seinen Ohren zischen ließ, da rief Janko:

„Mutter, Mutter!“

Jedemal, wenn die Gerte des Feldhüters unerbittlich auf seinen armen, kleinen Körper herniederfiel, rief er „Mutter,“ doch stets leiser und schwächer, bis das Kind endlich schwieg und seine Mutter nicht mehr rief.

„O, du böser, dummer Stascha, wer schlägt denn Kinder so!“

Er war ja so schwach, so klein und hatte kaum das Leben.

Die Mutter kam, holte das Kind und durfte es mit nach Hause nehmen. Am nächsten Tage konnte Janko nicht aufstehen, und am dritten lag er unter einer großen Sackleinwand im Sterben.

Die Schwalben zwitscherten auf dem Kirschbaum, der neben der Hütte wuchs. Ein Sonnenstrahl drang durch das Fenster und warf sein Licht auf die goldigen zerzausten Haare des Kindes und auf sein kleines, blasses Gesicht. Dieser Sonnenstrahl war der große Weg, auf dem die kleine Seele des Kindes entfliehen sollte. Es war gut, daß sich ihm wenigstens vor dem Tode ein sonnenbestrahlter Weg bot, denn der Weg des Lebens war zu dornenvoll für ihn gewesen. In diesem Augenblick hob sich die kleine Brust des Kindes, es lauschte aufmerksam auf die Stimme des Feldes, die durch das geöffnete Fenster hereindrang.

Es war abends, die jungen Mädchen kehrten von der Ernte zurück und sangen.

Man vernahm die dünnen Töne der Flöte vom Rande des Bächleins her, und Janko hörte zum letzten Male, wie die ganze Landschaft sang. Vor ihm auf der Decke lag seine kleine Geige.

Plötzlich verklärte sich Jankos Gesicht, und er flüsterte zwischen den blassen Lippen:

„Mütterchen!“

„Was denn, mein Sohn?“ fragte diese mit erstickter Stimme.

„Nicht wahr, Mutter, der liebe Gott wird mir im Himmel auch eine Geige geben!“

„Ja, mein Sohn, ja,“ versetzte die Mutter, doch sie konnte weiter nichts mehr sagen, denn sie fühlte, wie ein heftiges Schluchzen ihr in die Kehle stieg und sie ersticke. Deshalb wiederholte sie nur:

„Mein Gott, mein Gott!“

Dann fiel ihr Gesicht schluchzend auf das Bett, wie jemand, der den Verstand verliert; oder, richtiger gesagt, wie jemand, der ein geliebtes Wesen dem Tode entreißen will.

Doch sie entriß ihm nicht, die arme Mutter, denn als sie sich erhob, um den Sohn zu betrachten, standen die Augen des kleinen Musikers weit offen. Der Sonnenstrahl war verschwunden.

Am nächsten Tage kam die Schloßherrschafft aus Italien zurück, in Begleitung ihres Fräulein Tochter

und eines jungen Mannes, der sich um die Hand der letzteren bewarb.

„Was ist dieses Italien doch für ein schönes Land!“ sagte der junge Mann.

„Und was für ein Volk von Künstlern! Man ist glücklich, dort Talente zu suchen und protegieren zu können,“ fügte das Fräulein hinzu.

* * *

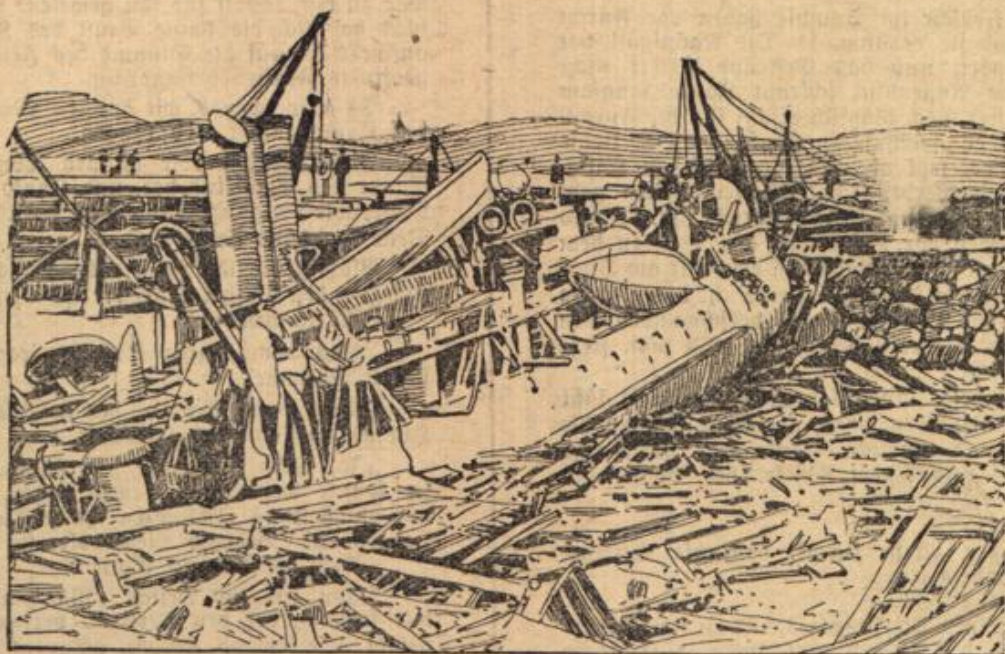
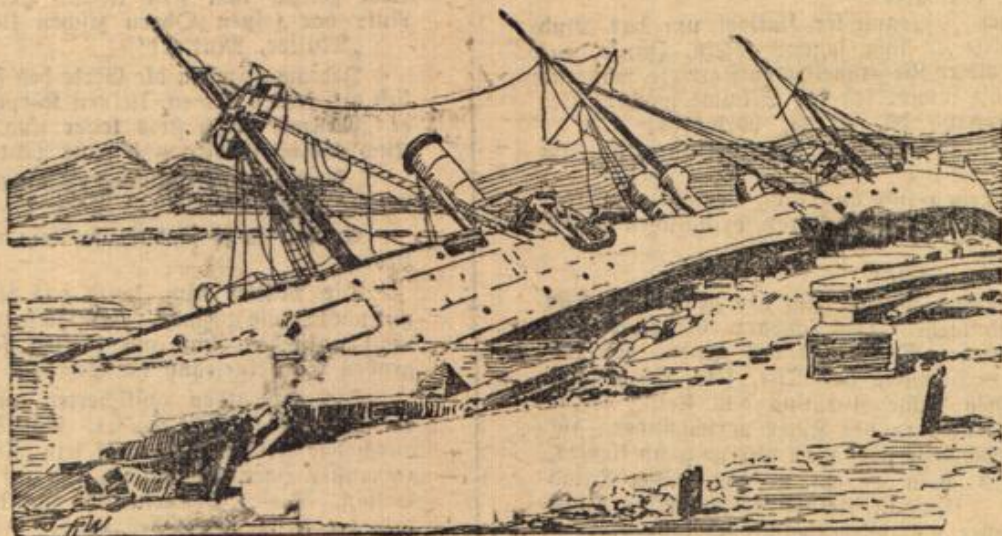
Janio ruht unter den weißen Birken, die im Winde rauschen.



Ueber die Fortschritte der Insektentötung wird berichtet: Der Fortschritt der Orangenbaumindustrie in Kalifornien ist nur dadurch ermöglicht worden, daß man aus Australien einen natürlichen Feind der weißen Schildlaus einführte, denn dieses Insekt zerstörte schnell die Limonen- und Orangengärten, und die Bevölkerung von Kalifornien spart jetzt jährlich viel Millionen. Die Wechselwirtschaft von Mais mit Weizen und anderen Feldfrüchten schützt die Maisernte vor den Angriffen einer Raupe, so daß in der Hauptmaischgegend, im Mississippital, jährlich vielleicht 400 000 000 M. gespart werden. Die Farmer von Texas sparen viele Millionen, seit sie auf den Rüsselkäfer auspassen, und nur dadurch wächst die Kultur der Baumwollentaube stetig.



Die Taifun-Katastrophe in Hongkong,



die unlängst die chinesischen Gewässer heimsuchte, hat einen ungeheuren Materialschaden angerichtet und mehr als tausend Menschen das Leben gekostet. Unerwartet brach in der Vormittagsstunde der Taifun herein, und in wenigen Augenblicken waren die Hafendocks von Hongkong mit unzähligen Trümmern von Ozeandampfern, Dschunken und Fährbooten bedeckt. Auf den Straßen türmten sie sich hoch auf und sperrten allen Verkehr. Auch europäische Schiffe, darunter mehrere deutsche, li-

ten schwer unter der Katastrophe; von den umgekommenen Menschen waren weitaus die meisten Eingeborene. Wir geben zwei Ausnahmen wieder, die das vollständig zerstörte englische Kanonenboot „Phoenix“ und den gleichfalls völlig vernichteten französischen Torpedobootzerstörer „Francisque“ darstellen. Auf dem letzteren kamen die Offiziere und einige Seeleute ums Leben.